

Sonderdruck aus

Romerike Berge 57(2007) 1.

Martin Kollmann

## Landwehren

Vor einiger Zeit erschien ein heimatgeschichtlicher Aufsatz über die Bergische Landwehr<sup>1</sup>, in dem die Meinung vertreten wurde, frühere Auffassungen über Art und Aussehen der Landwehren seien überholt. Er bestritt, dass deren Tradition bis in die Antike zurückreiche und ging davon aus, es habe sich bei den Landwehren, wenn man sich die noch rudimentär vorhandenen Bodenprofile ansehe, um reine Wall-Graben-Anlagen gehandelt. Das war Anlass, noch einmal darüber nachzudenken.

### Zur Situation der Landwehrenforschung im Bergischen Land

Leider lässt sich mit den hier heute noch vorzufindenden Überresten dieser alten Defensivtechnik nur wenig anfangen; ihr Erhaltungsgrad ist da, wo überhaupt noch etwas zu sehen ist, äußerst gering – so gering, dass man aus den bergischen Vorkommen auf alles und jedes schließen kann, und in den Archiven findet sich – das ist definitiv festgestellt – nichts.

Doch woanders hatte man schon lange viel klarere Vorstellungen über Aussehen und Funktionen – einfach deshalb, weil es dort funktionierende Landwehren noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gegeben hat. Statt nun an die schon mehrfach besprochenen bergischen Vorkommen abermals nur mit Vermutungen heranzugehen, die weiterhin unbewiesen bleiben müssen, ist es sicherlich nützlicher, die Blicke etwas weiter schweifen zu lassen und das, was andere woanders zusammen getragen haben, in stärkerer Weise in die eigenen Überlegungen einzubinden.

Das muss geschehen, weil uns der übliche Weg, modernere Literatur mit heranzuziehen, von der Natur der Sache her versperrt ist, denn wir verfügen nirgendwo mehr über eine

eigene Anschauung von dem Gegenstand. Da können, wenn archivalische Unterlagen fehlen, nur die Berichte derjenigen Erfolg versprechen, die die Landwehren wenigstens noch mit eigenen Augen zu sehen bekommen haben. Liest man mehr als einige wenige Arbeiten, dann schält sich eine klarere Vorstellung vom Wesen dieser alten Wehrtechnik heraus.

Die Landwehren-Forschung, in den dreißiger Jahren gerade im besten Zuge, kam mit dem Zweiten Weltkrieg zum Erliegen. Aber auch für die Zeiten vor dem Ersten Weltkrieg wird schon festgestellt, dass die Landwehren-Forschung nie so recht in Schwung gekommen war<sup>2</sup> – immer wieder traten Umstände ein, die ein kontinuierliches Arbeiten daran vereitelten. Es fehlt bisher eine Zusammenfassung aller Erkenntnisse zur Landwehrenforschung.

Eine Zusammenfassung wie diese setzt naturgemäß eine gewisse Breite der Untersuchung voraus, und auch das zwingt dazu, die Beschränkung auf die örtlichen Vorkommen aufzugeben und uns in unserer Sichtweise um einen etwas weiteren Horizont zu bemühen.

### Begriffe

In unserer Besprechung geraten die mundartlichen Bezeichnungen wie Kraut und Rüben durcheinander; „Hähl“ oder „Höhl“, „Gebicke“, „Gebücker“ oder „Verhack“ sagte man bestimmt nicht in Norddeutschland und „Hag“, „Hache“ oder „Hagen“ sicherlich nicht in Süddeutschland (wohl aber „Hag“ in der Schweiz), speziell im Bergischen sprach man von der „Landhecke“ oder auch von „Grenge“, im Westfälischen gelegentlich von „Hegge“, während „Knick“ hier wie da gebräuchlich war. Überall aber begegnet man übergreifend den Oberbegriffen „Verhau“ oder „Landwehr“.

Es fehlt noch an einer Begriffsbestimmung für „Landwehr“ an sich, denn nicht jede im Lande auffindbare Verteidigungseinrichtung kann als „Landwehr“ bezeichnet werden, obwohl der Begriff dies vorzugeben scheint. Schon gar nicht dürfen wir dem Irrtum verfallen, „Land“ im Sinne von Territorium zu verstehen und daraus zu schließen, dass es Landwehren vor der Herausbildung von Territorien nicht gegeben haben könne. „Landwehr“ ist ein Gattungsbegriff für eine ganz bestimmte Art von Verteidigungstechnik, die mit sehr großer Verbreitung für recht unterschiedliche Zwecke eingesetzt wurde. Sie hatte schon gegen Ende des Mittelalters eine lange Geschichte mit entsprechend starren Vorgaben, an die sich jeder, der sich mit ihrer Errichtung befasste, hielt. Dies war in früheren Jahrhunderten die Haltung allgemein gegenüber solchen Traditionen. Wer nicht an deren hohes Alter glaubt, sei von Schuchardt darauf verwiesen, dass (abgesehen von der Erwähnung bei Caesar) auch in den Kapitularien Karls des Großen von mit Hecken bepflanzten Wällen die Rede war und zweieinhalb Jahrhunderte davor (um 547) in einer Passage im „Saxon Chronicle“: „Er baute Bebbanburg... zuerst mit Hecke befestigt...“<sup>3</sup>.

## Gräben

Obwohl die von Helbeck erwähnten Bodenprofile überall wichtiger Bestandteil von Landwehren sind, sind sie nicht das Hauptmerkmal dieser Befestigungsmaßnahme. Es kommen auch Landwehren ohne Wall und Graben vor. Nichtsdestoweniger können auch sie uns weitere Hinweise geben. Landwehren haben oft ein asymmetrisches Profil, das uns zeigt, von welcher Seite eine Gefahr erwartet wurde – es ist das die Grabenseite.

Allerdings gibt es auch kompliziertere Profile, wobei sich das Zweigraben-Profil von selbst erklärt: Wenn die Gräben verschieden tief ausgehoben waren, dann lag der zumeist etwas tiefere Graben auf der Feindseite, und der zweite Graben auf der Binnenseite diente

auch dazu, das Erdreich für den Wall herzugeben. So heißt ein Flurstück am Rande von Margarethenhain bei Fulda „Zum zweiten Graben“<sup>4</sup>. Allerdings gibt es auch kompliziertere Profile mit, wie Weerth und viele andere festgestellt haben, vielen Gräben – und dennoch kam er zu der Überzeugung, dass alle Landwehren „im Wesentlichen gleich sind“<sup>5</sup>. Bei den Mehrgraben-Profilen fällt auf, dass ein- und dieselbe Landwehr streckenweise mit Zweigrabenprofil verläuft, dann scheinbar unvermittelt zum Drei- oder gar Viergrabenprofil überwechselt<sup>6</sup>, um dann in einem weiteren Abschnitt möglicherweise in das Zweigrabenprofil zurück zu fallen. Die Antwort darauf ist lapidar: Wo eine Landwehr Weidegebiete berührte oder durchquerte, hielten dritter und vierter und evtl. weitere Gräben das Vieh oder auch den Wildverbiss von den Verhaue fern, denn die Landwehren waren „dem Weidegang versperrt“<sup>7</sup>. Mehrere Gräben bedeuteten also nicht eine, wie Engels meint, „Verstärkung der Landwehr“<sup>8</sup> – jedenfalls nicht (wie er es verstanden wissen wollte) im wehrtechnischen Sinne.

Dass diese verblüffend einfache Antwort nicht aus der Luft gegriffen ist, beweist eine kurze Überlegung: Der Hauptgraben auf der Feindseite des Hauptwalles war verteidigungstechnisch sinnvoll, da er für Überhöhung sorgte; der davor liegende (nach unserer Terminologie: dritte) Graben allerdings brachte den Verteidigern der Landwehr keinerlei taktische Vorteile, weil die Landwehr ein „totes“ Defensivhindernis war: Ihr selbst für Blicke undurchdringlicher Verhau erlaubte keine Abwehr-Reaktion; beide Gräben vor dem Verhau (der erste und dritte Graben) waren zudem unbesetzt – m u s t e n unbesetzt sein, weil es für etwaige Verteidiger vor dem Verhau keinerlei Rückzugsmöglichkeit gab – die Vorteile des dritten Grabens lagen anderswo und dienten dem Erhalt der Landwehr gerade in Zeiten, in denen sie sich nicht im Kampf zu bewähren hatte. Gleiches galt vom vierten Graben auf der Innenseite der Landwehr.

Doch wie steht es mit der eingangs erwähnten Vorstellung, dass es Landwehren

gegeben habe, die reine Erdbefestigungen gewesen seien? Da stellt sich die Frage nach der wehrtechnischen Wirksamkeit der Erdbefestigung. Eine Defensivmaßnahme wie das Errichten einer Landwehr mit dem bei Erdbebewegungen wie dem beschriebenen enormen zeitlichen und arbeitsenergetischen Aufwand (mithin die Entscheidung zu passiver Strategie) war nur dann gerechtfertigt, wenn sie wenigstens für kurze Zeit verlässlich ein Gleichgewicht zwischen Angriff und Verteidigung und damit vorübergehenden Stillstand herstellen konnte. Der Angreifer ist aber erst einmal im Vorteil<sup>9</sup>, denn er kann Ort und Zeitpunkt des Angriffs selbst bestimmen und damit das Überraschungsmoment ausnützen, während der Verteidiger in der Regel darüber im Ungewissen bleibt. Der Angreifer kann seine Kräfte zusammenfassen, während der Verteidiger die in ausgedehnter und ermüdender Erwartung Tag und Nacht in Bereitschaft gehaltenen Kräfte auf die ganze Verteidigungslinie relativ gleichmäßig verteilen und sie auch regelmäßig ablösen muss, was auf Kosten der Dichte der Postenlinie und damit der Abwehrkraft geht. Daran hätte auch eine reine Erdbefestigung, wie sie angeblich die Bergische Landwehr ohne die geringste Tiefe darstellen soll, nichts ändern können, weil sie in einem auf einen Punkt gerichteten „konzentrischen“ Angriff im Nu zu überwinden war, selbst wenn der Wall von den Verteidigern äußerst dicht besetzt gewesen wäre, was aber gar nicht zu ermöglichen war. Eine Landwehr als reine Erdbefestigung zu konzipieren war deshalb strategisch ein Unding und wäre niemandem eingefallen – in dem damals nahezu menschenleeren Landstrich im Osten des Bergischen schon gar nicht.

## Verhaue

Es ist der Verhau, dieser besonders geartete Bewuchs des Hauptwalles, und nicht der Graben, der der charakteristischste Bestandteil jeder Landwehr ist. Helbeck hat ihn im

hier angesprochenen Aufsatz zwar mit keinem Wort erwähnt. Wohl aber ist dies anderswo<sup>10</sup>, in einem seiner früheren Aufsätze, geschehen. Dass der Begriff „Verhau“ ein Synonym für die Landwehr selbst ist, deutet darauf hin, dass er deren Hauptbestandteil darstellt. Aber auch Engels war der Auffassung: „Dieses ... Gebüch erst gab der Landwehr den richtigen militärischen Wert“<sup>11</sup>. Will man genauer sein, dann muss man davon reden, dass auf der Krone des Walles ein „Hählweg“ verlief, auf dem Hählknechte zu Fuß, aber auch berittene „Hegereutter“<sup>12</sup> diese Landwehren abgingen oder –ritten und die beiderseits des Hählweges verlaufende Bepflanzung kontrollierten. Wie Cohausen feststellt, bestanden die Verhaue zumeist aus Hainbuchen; er nennt sie noch „Hagebuchen“. Der Begriff ist heute nicht mehr gebräuchlich, verweist aber auf ihre gute Eignung und bevorzugte Verwendung für diese Verhaue.

Man könnte – analog zu den „Leitfossilien“ der Geologen – die Hainbuche als „Leitpflanze“ im Hinblick auf das Vorkommen von Landwehren ansprechen. In einem Fall traf genau dies zu: Dem Verfasser fielen in einem einsamen Weg im Osten von (Solingen-) Oberburg, der „Hummelsburg“ heißt, mehrere vereinzelt am Wegrande stehende Hainbuchen in Gemeinschaft mit einem auffällig großen Ilex-Bestand auf. Das mochte ein Hinweis sein auf den Verlauf einer früheren Landwehr an dieser Stelle und lohnte einen Blick in eine Karte der Landesaufnahme aus dem Jahre 1827, welche bestätigte, dass der Weg „Hummelsburg“ seinerzeit die Grenze zwischen der Burgfreiheit Burg und der Gemarkung „Dorfhonnschaft“ gebildet hatte! Das erhöhte die Wahrscheinlichkeit, dass da eine Landwehr gewesen war und wohl bei ihrer oberflächlichen Rodung etliche Wurzelstöcke im Boden verblieben waren und neu ausgetrieben hatten.

Möglicherweise war der sehr dichte und äußerst stachelige Ilex als ideal zur Verstärkung der Hainbuchen-Gebüch angesehen worden. Solches Nachpflanzen war nötig, weil

sich der Verhau mit wachsendem Alter vom Boden abhob, denn die Stämme, die ihn nährten, nahmen selbst nicht nur an Umfang, sondern auch allmählich an Höhe zu, so dass unterhalb des kunstvollen Astgeflechtes Lücken entstanden, die allerdings den Schutz vor berittenen Angreifern nicht beeinträchtigten, denn Pferde können nicht kriechen. Die jahrelange intensive Pflege allein, die darauf zielte, die anfangs elastischen Schösslinge dieser anspruchslosen Birkengewächse miteinander zu verflechten und auch zu knicken, konnte diese dicht über dem Boden entstehenden Lücken nicht verhindern. Der Verhau selbst allerdings wurde undurchdringlich, weil auf diese Weise mächtige Astgeflechte von Armesdicke und mehr entstanden<sup>13</sup>.

Auch Engels fand die Leitpflanze Hainbuche an der Barmer Landwehr noch vereinzelt vor und wusste, dass man die Landwehr im Oberbergischen noch als „Landhecke“ bezeichnete<sup>14</sup>. Hecke (ndt. „Hegge“) kam von „Hegen“<sup>15</sup>, setzte demnach intensive anfängliche Pflege voraus.

Nach den Worten der Berichterstatte des 19. Jahrhunderts sollen auch viele andere Pflanzen zum Einsatz gekommen sein. Ich neige zu der Annahme, dass außer dem Ilex vor allem Heckenrosen bevorzugt wurden und vielleicht daher ihren Namen haben – doch man kannte, als man im 19. Jahrhundert noch Reste davon fand, den Begriff des „Biotops“

noch nicht: Als Folge des Verwilderns der Landwehren seit dem 17. Jahrhundert musste sich inzwischen auf den schmalen, sich selbst überlassenen Gebietsstreifen eine in sich geschlossene Pflanzenwelt, ein Biotop<sup>16</sup>, gebildet haben, das die ersten Heimatkundler, die sich um 1850 herum mit den Landwehren befassten, dann vorfanden und dabei wohl annahmen, das sei von Anfang an so gewesen.

So wuchs natürlich auch der Hahlweg zu, war als solcher nicht mehr erkennbar, und das Ganze machte den Eindruck eines breiten, verwilderten Gebüschstreifens. Man sollte bedenken, dass der einzige wirklich verlässliche Hinweis auf den ursprünglichen Bewuchs allein die selten noch vorhandenen uralten Astgeflechte der Verhaue sind, in denen uns die Hain- oder Hagebuche aber immer wieder begegnet. Man kann die Hagebuchen in der Rhön hinter der „Thüringer Hütte“<sup>17</sup> besichtigen. Wie ein solcher alter Verhau aussieht, wenn man ihn freigelegt und sich selbst überlassen hat, zeigt die Zeichnung von Cohausen<sup>18</sup>, die mittlerweile über 100 Jahre alt ist. Man kann nur hoffen, dass etwas davon noch erhalten ist.

Sein Vorhandensein unterstreicht seine Festigkeit. Kettensägen widersteht er allerdings nicht; da hilft nur noch die Ehrfurcht vor der Geschichte. Das Verflechten der Zweige bezeichnete man in Süddeutschland mundartlich als „Bücken“ und das so entstandene



Reste des Rheingauer Gebüchs nach Cohausen. Man hatte die Verhaue so weit gestutzt, wie man vermochte, und bei den mächtigen unteren Teilen „kapituliert“

pflanzliche Hindernis als „Gebicke“ oder „Gebücke“<sup>19</sup>, woher sich vielleicht „Gebüsch“ ableitet. Berichte aus der Mitte des 19. Jahrhunderts sprechen noch oft von „verflochtenem Gebüsch“ – genau genommen dann eine Tautologie.

Dass dabei immer wieder etliche junge Zweige, das Licht suchend, so in den Hahlweg hineinragen mussten, dass sie Hahlknechte und Hegereutter behinderten, war unvermeidlich. Deshalb wurden sie mit Haumessern, die man auch als „Knickfang“ bezeichnete<sup>20</sup>, regelmäßig „behauen“, um den schließlich weit über manns hoch aufragenden Bepflanzungen (die gerade deswegen als „Verhau“ bezeichnet wurden) an der dem Hahlweg zugewandten Seite den Charakter einer glatten und undurchdringlichen Wand zu geben.

Der Hahlweg musste auch deshalb freigehalten werden, weil er im Konfliktfall die aufgebauten Verteidiger darin unterstützte, gefährdete Abschnitte der Landwehr schnell zu erreichen. Hierin liegt wohl auch der Grund für die gelegentlich von Weerth festgestellte Abflachung oder auch gelegentliche flache Eintiefung des Profils auf der Krone des Hauptwalles: Da verlief der Hahlweg. In einer Mitteilung an Weerth<sup>21</sup> versuchte Engels eine Erklärung: Durch die „immer wieder notwendige Ausräumung der Gräben“ erreichte der Auswurf stets nur die Ränder des Walles. Er vertrat diese Auffassung auch noch in einem Aufsatz<sup>22</sup> und erkannte nicht, dass es sich um ein durch ständige Kontrollgänge auf dem Hahlweg zwischen den Verhaue ausgetretenes Profil handelte.

Ein Ausräumen war nämlich gar nicht vorgesehen und notwendig: Wie Hinsken am auslaufenden Ende eines von einem Tag auf den andern aufgegebenen Landwehrausbaues nachweisen konnte, waren in einer Art „umgekehrten Fließbandverfahren“, in dem am unbewegten „Produktstrang“ der Landwehr-Trasse von drei unterschiedlich großen, langsam und gleichmäßig miteinander vorrückenden „Fertigungsgruppen“ nacheinander

erstens der Rasen abgestochen und die Soden gestapelt,

zweitens die Gräben zu einem Wall ausgehoben und

drittens die Böschung des Walles, Grabenflanken und -sohle mit den Rasensoden abgedeckt worden<sup>23</sup>.

Die von Engels geäußerte Annahme hingegen, dass man damals solche Grabenflanken ungeschützt dem wechselhaften Klima ausgesetzt haben könne, ist angesichts der großen Erfahrung, die unsere Vorfahren in Erdarbeiten hatten, sicherlich unrealistisch.

Weerth glaubte, dass die Abflachung der Wallkrone später erfolgt sein könne, weil man „den Damm als Fußweg benutzen“ wollte<sup>24</sup>. Mit der Notwendigkeit des Hahlweges rechneten er, Engels und andere nicht. Allerdings deuteten beide an der Landwehr von Höxter einen schmalen Geländestreifen, der mit zu der Landwehr gerechnet wurde und nicht übersehen werden konnte, notgedrungen als „Begleitweg“. Das kommt an Landwehren vor, die nur einen Verhau haben. Im anderen Fall, der Landwehr von Rothenburg o.d.T., der „Rothenburger Landhege“, die um 1430 begonnen wurde, ist, genau wie bei der Frankfurter städtischen Landwehr, zutreffend von einem zwischen die zwei Verhaue gelegten „Verbindungsweg“ die Rede.

So dicht konnte ein Verhau allerdings nicht sein, dass er einzelnen Personen, die darauf aus waren, sich den kilometerlangen Fußmarsch zum nächsten bewachten Schlagbaum zu ersparen, nicht ermöglicht hätte, sich hindurch zu winden. Wurde jemand dabei von den Hahlknechten erwischt, wartete üblicherweise eine empfindliche Geldbuße auf ihn (in einem aus der Rhön belegten Falle kostete das 1 Gulden<sup>25</sup>, nach Bach in einem anderen sogar 5 Gulden<sup>26</sup>), weil sich, wie es hieß, auf dem Hahlweg „niemand anders betreten lassen durfte“.

Auf keinen Fall aber konnten Reiter das Gebüch durchdringen, und das war auch schon vor zweitausend Jahren so bei den Landwehren der Nervier. Caesar<sup>27</sup> hat die ihm bis dahin unbekannt Landbefestigung ge-



nau beschrieben: Es handelte sich damals schon um Verhaue, die durch ständiges Verflechten der jungen Triebe untereinander mit der Zeit selbst für Blicke undurchdringlich geworden waren. Doch wir wollen nicht darauf bestehen, dass es da eine ungebrochene Tradition gab – es kann sich auch bei den mittelalterlichen Landwehren um ein Wiederaufgreifen des von Caesar Beschriebenen in prekärer Gefahrenlage nach Jahrhunderten des Vergessens gehandelt haben.

Erst die auch im Mittelalter noch gewährleistete Undurchdringlichkeit der Verhaue erlaubte es, mit geringstem Aufgebot eine nicht überwindbare, ausgedehnte Verteidigungslinie herzustellen, indem der größte Teil der verfügbaren Verteidiger an den wenigen Durchlässen zusammen gezogen wurde und von dort aus über die Hahlwege jeden bedrohten Punkt der Landwehr erreichen konnte.

Doch die stärkste Kette ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied! Die Durchlässe, im Frieden nur durch einen Schlagbaum gesperrt, waren für den Konfliktfall selbstverständlich auf schnelle und wirksame Verbarrikadierung eingerichtet, und Engels geht mit Gewissheit fehl in der Annahme, dass die Schlagbäume auch für den Ernstfall hinreichten<sup>28</sup>, denn eine so schwache Absperrung läge weit unter der Widerstandskraft der übrigen



Verhaue

Anlage und entwertete sie entsprechend. Denn es ist ein unschwer zu verstehendes strategisches Gesetz, dass eine Verteidigungslinie in ihrem gesamten Verlauf dem erwarteten Gegner eine unter Berücksichtigung der topographischen Gegebenheiten und der verfügbaren Einsatzmittel des Gegners annähernd gleich hohe Widerstandskraft entgegenzusetzen habe.

Die Verbarrikadierung, die den Durchlässen dann die wenigstens kurzfristig entsprechende Widerstandskraft verlieh, war kein Geheimnis und bestand aus vielen gefällten jüngeren Bäumen, die mit der Baumkrone feindwärts über- und nebeneinander so gestapelt wurden, dass ihre Stämme einander kreuzten (man fixierte sie dann mit Pfählen im Boden, so dass sie sich nicht wegschieben ließen), – ihr Nachteil war, dass sie nicht „im Saft“ standen und nach und nach vertrockneten. Doch kurz vor einem Angriff konnte man den Durchlass damit für einige Zeit lang undurchdringlich machen. Man nannte dieses Verfahren gleichfalls „Verhau“ – dies aber offensichtlich schon im abgeleiteten, abgeschwächten Sinne – ein relativ sicheres sprachliches Indiz dafür, dass der „lebende“ Verhau älter ist – was nicht verwunderlich ist.

Für schmale Durchgänge genügte hingegen ein stets an der Außenseite der Landwehr bereit gehaltener Baum mittleren Alters, dessen Kronendurchmesser etwas größer war als die Breite des Durchlasses, und der (wegen des Widerhakeneffekts) von außen mit dem Stamm voran schnell hineingezogen und fixiert werden konnte. Damit war der Durchlass wenigstens für einige Zeit zu halten, wenn man bedenkt, dass die Verteidiger an diesen Stellen „vor Ort“ waren und in die Verteidigung selbst aktiv eingreifen konnten. Co-hausen hat solche kurzlebigen Verhaue in anderem Zusammenhang dargestellt<sup>29</sup>.

Man sieht: Dem Bodenprofil kam nur eine sekundäre Rolle zu, während die Abwehrkraft der Landwehr mit der Güte und das heißt: dem Alter ihrer Verhaue stand oder fiel. Eine Landwehr war also keine kurzfristige ad-hoc-Maßnahme, weil man die gepflanzten Verhaue ja erst heranwachsen lassen musste, um ihnen Zeit zu geben, die entsprechende Festigkeit zu entwickeln. Das konnte zehn Jahre und mehr dauern, führte aber naturgemäß vereinzelt dazu, dass manche Landwehr, obwohl angefangen, bei als

dauerhaft einzuschätzender Entspannung der Gefahrenlage aus Kostengründen auch wieder aufgegeben wurde.

Damit ist die immer wieder gestellte Frage nach ihrem Entstehen beantwortet: Strategische oder, was dasselbe ist, Territorial-Landwehren konnten nur da entstehen, wo eine als langfristig eingeschätzte Gefahrenlage dies erforderte.

Jeder Durchlass verfügte selbstverständlich über ein Unterkunftshaus für den Schlagbaumwächter und die übrigen Hählknechte. Die heimatkundlichen Berichte aus dem 19. Jahrhundert sprechen jedoch zumeist von Schlagbaumhäusern, die alles andere als „fest“ waren; aber das darf uns nicht irritieren, denn die Durchlässe der Landwehren dienten ja seit Jahrhunderten nur noch der Zolleinnahme. Lediglich da, wo ein Durchlass durch ein starkes Gemäuer gesichert war, findet man Relikte davon auch heute noch – und besonders die Türme waren schwer zu beseitigen: Man schleifte sie untern.

Doch es gibt auch Territorial-Landwehren wie die Bergische Landwehr, bei denen man gar nicht darauf kommt, dass an deren Durchlässen einmal „feste“ Baulichkeiten gestanden haben sollten – man findet nämlich keine mehr.

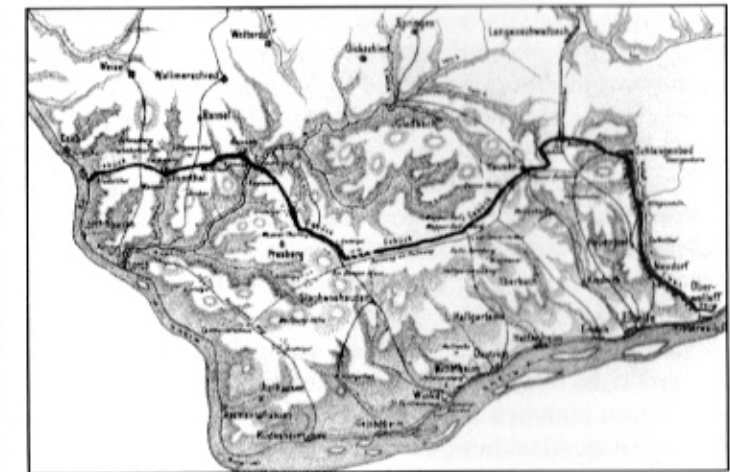
### Territoriallandwehren, Land- und Stadthagen

Versucht man, in die Beschreibungen von über achtzig Landwehren Ordnung zu bringen, dann schälen sich drei Haupt-Gruppen heraus, in die sich alle vorkommenden Landwehren einordnen lassen. Da sind

- die „Territorial-Landwehren“, die ganze Landschaften absperren,
- die „Stadthagen“ und
- die „Landhagen“.

Die beiden letzteren dienten eher örtlichen Schutzinteressen und waren demzufolge zumeist als Ring ausgebildet. Aber auch Territorial-Landwehren mussten nicht immer lang gestreckt sein wie das Rheingauer Gebück<sup>30</sup>, wenn nämlich die Topographie zu Hilfe kam.

Eine starke Landwehr, die den wichtigen Pass zwischen Iser- und Riesengebirge un-



Das Rheingauer Gebück

weit Schreiberhau an einer Engstelle sperrte, konnte kurz sein und dennoch ein feindliches Heer zu erheblichen Umwegen zwingen und war damit eine „strategische“ Landwehr. Aus diesem Grunde wurden Gebirgsriegel gern genutzt und wiesen die in der damaligen Kriegskunst wichtigen Landwehren auf.

So sah das Verteidigungs-Konzept für Westfalen vor, dass alle Täler, die den Teutoburger Wald durchschnitten, mit Landwehren befestigt wurden<sup>31</sup>, und so ergab sich eine Landessperre von über einhundert Kilometern. Das bestätigen für dessen nördlichen Teil Hofmeister<sup>32</sup>, dessen südlichen Wilbrand<sup>33</sup> und speziell für den Lippischen Wald Otto Weerth<sup>34</sup>. Vorsätzliche Beschädigungen dieser alten Einrichtungen wurden allerdings schwerer als nur mit Geldstrafen geahndet: „Wer die Landwehr bricht..., verliert seine rechte Hand“ oder gar: „Wer die Landwehr verhaut, der hat seinen Kopf verwirkt“<sup>35</sup>. Ein anderes altes Statut schreibt Ähnliches vor.<sup>36</sup>

Bauliche Maßnahmen unterlagen bis zum Ende des Alten Reiches dem mittelalterlichen Befestigungsrecht, und die Errichtung von Landwehren war da nicht ausgenommen. Es galt unverändert die landrechtliche Bestimmung<sup>37</sup>, dass, wer nicht das Befestigungsprivileg besaß, über eine bestimmte Höhe hinaus nicht mit Steinen mauern dürfe. Den Städten des 14. Jahrhunderts aber wurde dieses Recht zugebilligt, denn Stadtrecht und Befestigungsprivileg waren im Laufe des 13. Jahrhunderts zu einem Junktim geworden. Nur bei der Errichtung der „Landhagen“ – wenn sie nicht im Namen der Landesherrschaft errichtet waren – musste man darauf verzichten. Man wird mithin bei den Territorial- und den städtischen Landwehren wenigstens mit Festen Häusern bestückte Durchlässe erwarten dürfen, bei den „Landhagen“ dagegen nicht.

Land- und Stadthagen dienten, wie gesagt, nur örtlichen und nicht strategischen Interessen. Damit ähnelten sie den vielen Dorfbefestigungen des Hochmittelalters<sup>38</sup>. Allerdings unterschieden sich die Landhagen, die um Kirchspiele oder Dörfer erst im 14. Jahrhundert gezogen wurden, von den alten Dorfhäken dadurch, dass sie in einigem Abstand zu den Siedlungen selbst verliefen: Damit ergab sich ein „Innenbereich“ von hohem taktischem Wert. Viele dieser Landbefestigungen mögen selbst bei Gefechten noch im Dreißigjährigen Krieg stellenweise ihre Feuerprobe bestanden haben. Das zeigt sich in der Geschichte von Warendorf: Die Belagerer drangen zwar vereinzelt in den Innenbereich des Stadthagens vor, wagten sich jedoch nicht in größerem Umfange hinein<sup>39</sup>, denn es drohte da stets die große Gefahr, dass die Angreifer, falls sie etwa zu ungeordnetem Abzuge gezwungen werden würden, nicht wieder schnell genug durch die in den Ring der Landwehr geschlagene Bresche hinaus gelangen könnten, weil die dafür in der Regel zu klein war.

Ein befestigter Durchlass an einer Territoriallandwehr ist die „Magdeburger Warte“ an der Bundesstraße 1 dort, wo diese nahe Helmstedt die uralte Grenze, die dann mit ge-

ringen Abweichungen 1945 zur „Zonengrenze“ wurde, quert. Hier passierte die Heerstraße nach Magdeburg die erstmals 1252 erwähnte Territorial-Landwehr, die 6 km weiter nördlich durch zwei weitere, die „Walbecker Warten“, und 35 km südwestlich durch die „Börßumer Warte“ markiert ist, resp. war. Vom Verlauf dieser Landwehr hatte man lange keine Ahnung, so dass der Autobahnbau große Teile davon zerstörte. Budde fand kürzlich den Nachweis über alle wichtigen Daten: Alter, Zweck, Aussehen, Verlauf und Bezeichnung dieser Landwehr. Der genaue Text der betreffenden, aber verlorenen Urkunde ist gleich zweimal später als Zitat urkundlich belegt<sup>40</sup>. Die Landwehr ist zu jener Zeit ganz ohne Zweifel angelegt worden, da im Urkundentext auf Funde beim Anlegen des Grabens Bezug genommen wird. Weiterhin ergibt sich aus dem Text ausdrücklich, dass es sich um einen „lanthgraven unde hegghe“ handelte. Der strategische Charakter der Landwehr wird im Text unmissverständlich verdeutlicht: „besondern dem ghanzen lande to beschutte unde to bescherme“. Das mittelalterliche Helmstedt hatte einen „Hausmannsturm“ und damit einen Turmwächter, der auch nach den Signalen dieser Warten Ausschau zu halten hatte; und dennoch handelte es sich hierbei um keinen „Stadthagen“, sondern um einen Teilabschnitt des Landesschutzes<sup>41</sup>.

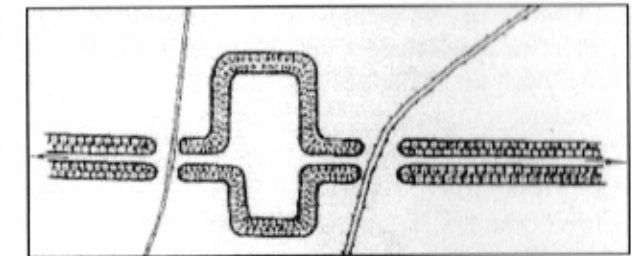
Vom Osnabrücker Stadthagen gab es um 1850 herum noch den Hettlicher, Nahmer und Wulfter Turm<sup>42</sup> an der Stelle der ehemals gleichnamigen Durchlässe, denn auch die Stadt Osnabrück besaß, als im 14. Jhd. die Türme errichtet wurden, das Befestigungsrecht. Die Hildesheimer städtische Landwehr war an ihren „Pässen“ mit dem Uppener, dem Bettmarer und dem Itzumer Turm bewehrt<sup>43</sup>.

Den Stadthagen um Frankfurt am Main, der ebenfalls eine „gebückte“ Landwehr mit zwei parallel verlaufenden Verhauen und dem dazwischen verlaufenden Hähweg darstellte, sicherten sogar vier zu gleicher Zeit völlig identisch gebaute Torburgen, die einen Turm mit Mantelmauer, die einen Zwinger bildete,

und ein befestigtes, mit Zinnen versehenes Wohngebäude umfassten: Das waren die „Galgenwarte“, die Bockenheimer, Friedberger und Sachsenhäuser Warte, jeweils an den Ausfallstraßen gelegen.

Sie waren erst im Verlaufe des 14. Jahrhunderts erbaut worden. Das stützt unsere Annahme, dass die Territoriallandwehren in der Zeit vor 1307 entstanden sind, während die städtischen Landwehren erst in deren Gefolge angelegt wurden. Cohausen meint, die Landwehren wären erst nachträglich zu den Torburgen hinzu gekommen<sup>44</sup>; doch was zuerst da war, ist die Frage nach der Henne und dem Ei; fest steht, dass beides, die Landwehr und die Befestigung ihrer Durchlässe, einander bedingte und erst das Gesamtkonzept Sinn machte.

Das westfälische Dorf Lopshorn hatte hingegen das Befestigungsrecht nicht; der Durchlass durch seine Landwehr sah deshalb im Jahre 1935 noch unverändert so aus: Die Verhaue der Landwehr waren zu einer Schanze erweitert; Mauerwerk, das dem Befestigungsrecht unterlegen hätte, gab es nicht. Und doch wirkt die Zeichnung unvollständig, denn die Zugänge zur Schanze sind hier offen und ebenso die zu den Hähwegen zwischen den Verhauen. Sie wurden, wenn sich ein Feind näherte, selbstverständlich verbarrikiert, und da gab es die besonders wirksame und schnell zu realisierende Maßnahme des „leichten“ Verhauens, die schon beschrieben worden ist.



**Eine weitere bergische Landwehr?** Schematische Skizze der Schanze bei Lopshorn

Das gibt Gelegenheit, eine Bergische Landwehr, deren Verlauf noch keiner so recht beachtet hat, vorzustellen. Eine Schanze an der alten Wipperfürther Straße bei Herweg, ein bei Bechen gelegener „Wehrkotten“ und einige Häuser, laut Ortsschild namens „Landwehr“, an der Straße von Bechen nach Neschchen gelegen, bilden drei den Verlauf einer Landwehr markierende Fixpunkte, die annähernd auf einer Geraden liegen. Da diese Ge-

rade nicht mit einer Ämtergrenze zusammenfällt, kann man davon ausgehen, dass es sich bei dieser „Bechener Landwehr“ um eine frühe strategische Landwehr gehandelt haben müsste. Denn die späteren Landwehren, die ab dem 14. Jahrhundert aus wirtschaftlichen Gründen angelegt wurden, vermieden es, das eigene Wirtschaftsgebiet zu durchschneiden, und hielten sich relativ nahe an die Verwaltungsgrenzen. Das bedeutet aber zugleich, dass diese Landwehren im Gegensatz zu den strategischen Landwehren erst entstehen konnten, nachdem der Prozess der Territorienbildung einen gewissen Reifestand erreicht hatte. Die strategischen Landwehren hingegen waren zu dieser Zeit wegen des Fortschritts der Waffentechnik obsolet geworden.

Dass aber eine strategische Landwehr an dieser Stelle Sinn gemacht hat, lässt sich daraus folgern, dass sie den nördlichen Teil einer nach Osten gerichteten Umfassung gebildet haben könnte, die das Deutz, Bensberg und Altenberg enthaltende Kerngebiet schützte, das eine weitaus größere Bevölkerungsdichte hatte als die fast menschenleeren östlichen Teile des Bergischen. Aber auch das setzte wenigstens

schon Anfänge der Territorienbildung voraus und stimmt mit der Feststellung von Helbeck überein, dass wenigstens ein Teil der „Äußeren“ Bergischen Landwehr – der Radevormwalder Abschnitt – um die Wende zum 14. Jh. entstanden sein müsse. So wird auch die „Innere“, Bechener, Landwehr nicht vor und nicht lange nach dem 13. Jh. entstanden sein.

Strategische Landwehren aber verlaufen, wenn nicht topographische Hindernisse ande-



res gebieten, über längere Distanzen ziemlich gerade, und so mochte der Versuch lohnen, die gedachte Gerade in der vorgegebenen nord-westlichen Richtung weiter zu verlängern: Dann müsste sie die alte von Altenberg nach Dabringhausen führende Landstraße kreuzen, und dort wäre wieder eine Schanze zu vermuten. Genau das fand sich bestätigt: Bei der Ortschaft „Bremen“ mündet von Norden her eine Nebenstraße in die nach Dabringhausen führende Straße ein, die „Auf der Schanze“ heißt. Verlängert man den gedachten Verlauf noch erheblich weiter, dann stößt man schließlich auf den Solinger Stadtteil „Landwehr“ – will man kühn sein, könnte man folgern: Es sieht so aus, als wäre diese Landwehr auf den Rhein zugegangen.

Man kann auch noch etwas darüber sagen, wie sich diese Landwehr, von „Schanze“ bei Bechen aus gesehen, nach Süden fortgesetzt haben könnte. Denn es gibt bei Porz noch einen Fixpunkt „Grenzel“, der einige hundert Meter südlich der Stelle anzunehmen ist, wo die Flugplatz-Autobahn den Mauspfad kreuzt, und der als Hinweis über den Verlauf einer Binnenlandwehr nicht wegzudiskutieren ist. Es ist zu vermuten, dass die Landwehr, wenn nicht vollendet, so wenigstens einmal projiziert, etwa bei Lülldorf den Rhein erreichen sollte. Man tut sicher gut daran, auf der angenommenen Linie ihres Verlaufs (und deren Umgebung) nach weiteren Merkmalen Ausschau zu halten.

### Ortsnamen

Nach den Verhaufen wurden, wie man sieht, auch nahe gelegene Ortschaften benannt. So deutet, wie erwähnt, nahe Fulda ein Dorf namens Margarethenhaufen eine Landwehr an, die, rechtwinklig zur Tattenwart nach Osten auf die Rhön zu lief. Dörfer nahe dem Hürtgenwald heißen „Kleinhaufen“ und „Großhaufen“. Friedrich Froebel gründete im thüringischen Keilhau bei Rudolstadt sein Erziehungsinstitut; Olbernhau, ganz im Osten des

Erzgebirges gelegen, ist auch nicht unbekannt. Diese Namen deuten auf die Art der Landwehren-Pflege hin und sind bis nach Schlesien hin (Schreiberhaufen, Seifershaufen, Rabishaufen) zu finden.

Mancher Historiker<sup>45</sup>, der noch nie an die Beziehung zwischen Ortsnamen und Landwehren gedacht hat, schließt aus „-haufen“ zurück auf frühere Rodungen. Kennt man aber den Zusammenhang, dann muss man kritischer urteilen: „Hauen“ bezeichnet eine Tätigkeit, die keinen im Einzelnen länger andauernden Vorgang betrifft, sondern zu einem sofortigen Ergebnis führt, bspw. das Abhauen eines jungen Astes. Das Fällen schon eines einzelnen Baumes dauert seine Zeit und kann nie mit einem Begriff der Wortfamilie „hauen“ bezeichnet werden. In einem alten Lied jedoch heißt es: „Wir geh'n zu hauen einen Maie“ – dabei handelt es sich jedoch um den Maibrauch des Abhackens, was mit einem oder zwei Schlägen auch zu bewerkstelligen war, und Aufstellens einer jungen Birke vor Häusern, in denen unverheiratete Mädchen wohnten. Schon gar nicht kann das Hauen auf das Beseitigen eines Waldstückes angewandt werden. Insoweit die Stilkritik als Hilfsmittel des Historikers.

### Landwehren und Grenzen

Zu den ältesten bekannten Verhaufen zählen die auf den Karpatenkämmen, die die Nord- und Ostgrenzen des damaligen Königreiches Ungarn schützten. Sie waren zur Zeit des Mongolensturmes schon voll ausgebildet und wurden von den mongolischen Feuerwerckern, die sich „karawinas“ nannten, da, wo sie den Vormarsch behinderten, durch bis dahin in Europa noch gar nicht bekannte Sprengungen beseitigt<sup>46</sup>. Dieses Vorgehen zeigt aber auch die Widerstandsfähigkeit solcher Verhaufen, die nur mit größten Mitteln zu durchbrechen waren.

Auch die Südgrenze Schlesiens war damals schon durch auf dem Sudetenkamm verlaufende Verhaufen geschützt<sup>47</sup>. Dies war Teil einer schlesischen Grenzbefestigung, die schon

1220 im Gründungsbuch des Klosters Heinrichau *preseca quod dicitur in teutunico hach* genannt wurde<sup>48</sup>, und mit Verhaufen besetzt war<sup>49</sup>. Die Schlesier sprachen also „Hag“, das von „Hegen“ kommt<sup>50</sup>, mit Rachenlaut aus<sup>51</sup>, dies aber ähnelt der Bezeichnung „Hache“, die im Hannöverschen und im Sauerland gebräuchlich war<sup>52</sup>. Ein schlesischer Ortsname, als „Sommerfrische“ für viele in den dreißiger Jahren ein Begriff, wurde schon genannt: Schreiberhaufen (*Szklarska Poręba*), zwischen Iser- und Riesengebirge gelegen, und im Altvater-Gebirge gab es ein Reutenhaufen (*tschech.: Kouty*) – hinweisende Ortsnamen, die seit 1945 verschwanden.

### Landwehren in der Rhön

Eine strategische Landwehr scheint die Territorien übergreifende Tattenwart gewesen zu sein, und längs ihres Verlaufes entwickelten sich in den folgenden Jahrhunderten viele Verästelungen, die wir heute kennen. Dieses Landwehren-System ist zwischen Breitung und dem rd. 50 km entfernten Königshofen im Süden zu finden.

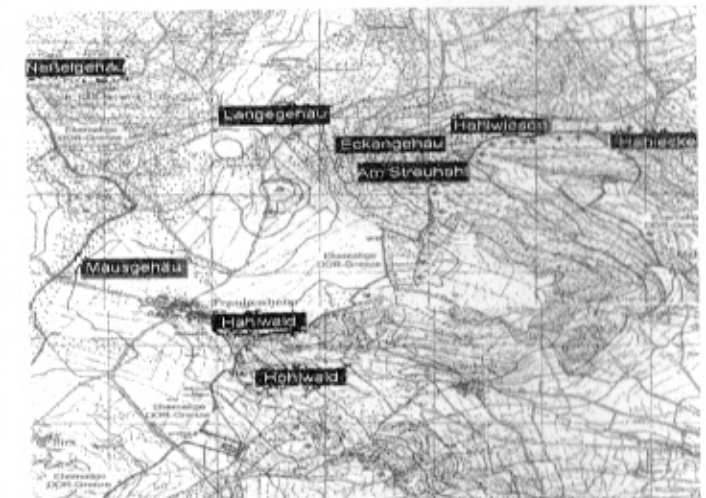
Von den jüngsten Hählen weiß man sehr genau, wo sie gelegen haben, aber viele Flurnamen bezeugen, dass es da auch früher anders verlaufende Landwehren gegeben hat. Dies zeigt die Topogr. Karte Hilders Nr. 5246, in die die Flurnamen wie „Nebelgehäu“, „Langegehäu“, „Eckengehäu“, „Mäusgehäu“, „Am Streuhöh“, „Hählwiesen“, „Hählecke“ eingetragen sind. Wenig unterhalb dieses Ausschnitts sind südöstlich Frankenheim zwei Flurstücke „Hählwald“ und „Höhlwald“ zu finden. Im Sagenbuch von Wucke<sup>53</sup> sind zwei Sagen mitgeteilt, deren Geschehnisse sich im „Hählwaldsröde“ abspielen.

Hierin aber zeigt sich etwas, dem man auch im Westfälischen

und möglicherweise im Bergischen begegnet: Im 14. Jhd. haben sich, offenbar, nachdem die „strategischen“ Landwehren populär geworden waren, vielerorts diejenigen, die das „Sagen“ hatten, bemüht gefühlt, auch um ihre Kirchspiele, Gerichte oder Ämter Landwehren zu legen.

### Landwehren im Bergischen

Im Bergischen hingegen gab es die „Äußere“ Bergische Landwehr von bemerkenswerter Länge ziemlich nahe seiner Ostgrenze, deren Reste schon oft besprochen worden sind, die soeben besprochene „Innere“ Landwehr, die ich als „Bechener Landwehr“ bezeichnet habe, und dann ein ganzes Netz jüngerer Landwehren, die sich vorwiegend an die Amtergrenzen halten, und so ziemlich alle sind relativ früh schon und offenbar widerrechtlich gerodet und von den Anrainern in eigene landwirtschaftliche Nutzung genommen worden. Der Landmann „vergaß“ ihre Zwecke oft ganz bewusst. Das wurde offenbar, als die Landesherrschaft einen findigen Kopf hatte, dem in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts einfiel, dass die längst sich selbst überlassenen Landwehren doch noch zu etwas nutzen seien – man konnte sie zu Geld machen. Flugs wurde eine



„Hählwald“ und „Gehäu“ im Raum Fladungen

„Findungs-Kommission“ eingesetzt, die dem oft nicht mehr erkennbaren Verlauf der ehemaligen Landwehren nachspürte<sup>54</sup> und fand, dass viele dieser Gebietsstreifen von den Anrainern eigenmächtig in Nutzung genommen worden waren und nun an sie verpachtet werden konnten.

Das Betreiben einer funktionierenden Landwehr erforderte ein Ausmaß an Organisation und Schriftlichkeit<sup>55</sup>, das für die Bergischen Landwehren einfach nicht nachzuweisen ist, denn nach Helbeck hat man davon in den Archiven so gut wie keine Spuren gefunden<sup>56</sup>. Doch die Lust an archivalischer Ordnung überkam manchen Potentaten erst im 15. Jahrhundert, und die Landwehren sind älter. Eine Frankfurter Aufzeichnung verrät uns aber, wie allein die Errichtung einer Landwehr vor sich ging:

„1476 feria 6 vor Jacobi waren myne Herrn des Raths Freunde mit der Gemeinde uß, arm und rych, zu Pferd und Fuß und mit all ihren Dorfarn, die im Dienst arbeiten mußten, zu machen die neue äußere Landgewähr außerhalb Bornheim und speiseten meine Herren diese zwei Tage so gewappnet und arbeiten an dem Landgewähr-Graben vor das erste Aufwerfen 1500 Mann“<sup>57</sup>.

Auch später findet sich über das weitere Betreiben der Bergischen Landwehren kaum etwas in den Archiven, und das stimmt überein mit der erwähnten, früh auftretenden „Vergesslichkeit“ der Landesherrschaft, die schon auf Interesselosigkeit schließen lässt. Denn es war, wie von anderen Territoriallandwehren berichtet wird, normalerweise die Erhaltung der Landwehren unausgesetzt Gegenstand der Sorge für den Landesherrn, was „unzählige darauf abzielende Verordnungen beweisen“<sup>58</sup>. Das steht in krassem Gegensatz zu den Verhältnissen im Bergischen Land und führt zu dem Resultat, dass der Ausbau der Bergischen Landwehr irgendwann bei Abklingen einer Gefahr, vor der er schützen sollte, wohl unvollendet stecken geblieben war. Dass so etwas vorkommen konnte, lag in der Natur der Sache, und Hinsken hat das in Westfalen bei der Engelradinger Landwehr ebenfalls feststellen können<sup>59</sup>.

Das würde auch erklären, dass die Durchlässe der „Großen“ Bergischen Landwehr nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, befestigt waren: Man fand bisher keinerlei Spuren. Allerdings vertritt Helbeck für einen Teil, die Radevormwalder Landwehr, den Standpunkt, dass fünf Sattelgüter nicht weit – in einem Fall aber immerhin einen Kilometer, und das ist zu weit – von der Landwehr entfernt mit der Bewachung der Durchlässe zu tun gehabt haben sollen<sup>60</sup> und dass im Gegensatz zur „zweiten“ Bergischen Landwehr, die das Kerngebiet um Bensberg näher umschloss, bei der unweit Bechen und dem nahen Landwehr ein Hof gelegen ist, der sich „Wehrkotten“ nennt, ähnlich den westfälischen Anwesen mit gleicher Aufgabe, die sich „Gwere“ nannten<sup>61</sup>.

Doch w a r u m hat man den Bau der Bergischen Landwehren überhaupt erst in Erwägung gezogen? Die Vorstellung, er sei auf Zwistigkeiten mit der Grafschaft Mark zurückzuführen, lässt sich überzeugend widerlegen, denn das Verhältnis zum märkischen Nachbarn war um die Wende zum 14. Jahrhundert nicht so nachhaltig gestört, dass sich die langwierige Errichtung und auf Dauer kostspielige Unterhaltung einer oder zweier bergischen „Maginot-Linien“ hätte lohnen können. Die anhaltenden Querelen mit der Grafschaft Mark, die solchen Aufwand gerechtfertigt hätten, begannen erst später, nämlich 1397<sup>62</sup>. Zu diesem Zeitpunkt konnte noch keiner der Beteiligten ahnen, dass sie anhalten würden; bis solche Einsicht reifen konnte, hätte es wenigstens eines weiteren Jahrzehnts an Erfahrungen bedurft – doch d a n n entsprach die Territoriallandwehr nicht mehr dem Stand der Waffentechnik und konnte strategisch keinen namhaften Nutzen mehr bringen.

### Alter und Ausmaß „unserer“ Landwehren

Es lässt sich aus der Erwähnung der schlesischen Territorial-Landwehr, der *preseca*, im Gründungsbuch des Klosters Heinrichau, das

von 1220 stammt, unschwer schließen, dass sie slawischer Provenienz war. Denn zu jener Zeit steckte die deutsche Besiedelung Schlesiens noch in ihren Anfängen, und diese Landwehr, die ein vergleichsweise riesiges Ausmaß hatte, bestand offenbar schon einige Zeit. Nichtsdestoweniger hatten die deutschen Siedler, wie das im Gründungsbuch erwähnt ist, schon ein eigenes Wort dafür: „Hag“, so dass auch schon am Anfang des 13. Jahrhunderts in Deutschland eine verbreitete Kenntnis über eigene Landwehren vermutet werden kann.

Allerdings scheinen diese nicht im Entferntesten die Ausmaße gehabt zu haben, die aus dem Osten bekannt sind. Denn von der *Preseca* wird berichtet, dass sie ganz Schlesien umfasste. Wir wissen außerdem aus anderen Quellen, dass ihr südlicher Abschnitt (soweit er auf den Hängen der Sudeten verlief) nur Teil einer (vermutlich durchgehenden) Befestigungslinie war, die in den östlichen Karpaten ihren Anfang nahm und erst im Erzgebirge auslief. Das nährt den Verdacht, dass wir es bei den Landwehren möglicherweise mit Traditionen zu tun haben, die östlichen Ursprungs sind.

### Das Ende

Nach den „Gemeinheits-Theilungen“ Friedrichs II. waren in seinem damaligen Preußen die Landwehren, die bis dahin noch ganz unversehrt bestanden hatten, in großem Umfang verschwunden<sup>63</sup>, und man wies 1813 nach einer Idee von Scharnhorst dem Landwehr-Begriff einen ganz anderen Bedeutungsgehalt zu. Ein kleines Gedicht<sup>64</sup> „feiert“ die Veränderung:

Die Kette, der Schlagbaum und der  
Hählknecht,  
Die Gausperr' und alte Landwehre  
Sind weg; doch Allwehrrpflicht für  
Vaterlands Recht  
Besteht nun zu Vaterlands Ehre.

Die „neue“ Landwehr war eine seit 1813 aufgebote Miliz aus gedienten Soldaten, die

in Friedenszeiten alle zwei Jahre zu Manövern einberufen wurden, um im Kriegsfall als voll einsatzbereite Reserve zur Verfügung stehen zu können.

Die alten Befestigungen gleichen Namens aber entschwanden so sehr dem allgemeinen Bewusstsein, dass schon um 1880 ein großes Lexikon<sup>65</sup> von ihnen nicht anders als von „alten Wällen und Gräben“ sprach. Aber wo Landwehren fertig gestellt und genutzt worden waren, stellten sie deutlich mehr dar.

### Literatur

- Bach, C.E.: Im Tullifeld. 1908. Nachdruck hg. von Hartmann, R., Sontheim 1985
- Bachfeld, H.L.: Die Mongolen in Polen, Schlesien, Böhmen und Mähren. Innsbruck 1869
- Becker, W.: Wehrkirchen im Gebiet der Fürstabtei Fulda, in: Schick (Hg.): Das Fuldaer Land. Fulda 1949
- Berger, D.: Geographische Namen in Deutschland. Mannheim 1993
- Beschorner, H.: Literatur zur Landwehrrforschung; in: Deutsche Geschichtsblätter, Gotha 1909/10
- Binder, C.: Das ehemalige Amt Lichtenberg vor der Rhön. Nachdruck Sontheim 1982
- Budde, T.: Die Helmstedter Landwehr. Arbeitshefte z. Denkmalpflege in Niedersachsen, Nr. 16. Hameln 1998
- Cohausen, A. v.: Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters. Wiesbaden 1898
- Conrads, N. (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Bd. 4: Schlesien, Berlin 1994
- Eike von Regow: Sachsenspiegel. Zürich 1991
- Engels, W.: Landwehren und Landesgrenzen, in: Rhein. Vierteljahresblätter 9 (1939), S. 149 ff.
- Ders.: Die Bauart der bergischen Landwehren, in: ZBGV LXII (1934), S. 73 ff.
- Ders.: Die Landwehren in den Randgebieten des Herzogtums Berg, in: ZBGV LXVI (1938), S.80 ff.
- Ders.: Die Steinbacher Landwehr und ihre Erbpächter im Jahr 1772, in: Jb. Des Rhein.-Berg. Kreises 1939, S. 111 ff.
- Fahne, A.: Die Landwehr oder der limes imperii, in: ZBGV IV (1867), S. 1 ff.
- Gerhart, G.: Landwehr oder Schwedenschanze? In: Heimatblätter, Beil. Zu Rhön- und Streubote, 2. Jg., Nr.17 (28.4.1933)